Jronta.

Jndianer-Sage von Ed. Puchner.

Nah' dem Fall des Niagara
Stand das Wigwam des Oronta,
Den die Senecas als ihres
Stammes Häuptling stets geachtet.

Und es war in ihrem Stamme
Sitte, daß mit jedem neuen
Jahre, wenn im Wald die Drossel
Wieder schlug, beim Licht des blassen
Mondes man die schönste Jungfrau—
In ein Boot die Reise stehend,
Das der Strom mit Macht dann faßte
Und hinab in seine Tiefe
Zog—dem großen Geist zum Opfer,
Treu dem alten Brauche brachte.

Und dort schmückt man in der Hütte,
In der Hütte des Oronta,
Seine Tochter, die im Rathe
Man als Opfer auserkoren.

In die schwarzen Haare flechten
Sie die halb erblühten Rosen,
Die wie funkle Sterne schimmern;
Ach, so schön, wie sie erblühte
Keine Rose an den Hängen,
Und der Morgenstern erblaßte
Jedesmal, wenn er dem Blicke
Ihres Auges noch begegnet.

Sieh, schon liegt der Kahn am Ufer,
Reich geschmückt mit Anemonen,
Mit dem Grün der jungen Föhren;
An der Hand des greisen Vaters
Schreitet sie hinab zum Strande,
Und noch einmal faßt er ihre
Hände und zu seinen Kriegern
Spricht der greise Häuptling also:
„Was im Rathe Ihr beschlossen,
Ich vollbring' es, denn den Göttern
Willig dienen ist die höchste
Unserer Pflichten;" Sorgsam breitet
Er ihr, die den Kahn bestiegen,
Nach die Decke jetzt zu Füßen,
Trennt dann schnell den Bast vom Ufer,
Der das Fahrzeug noch gehalten,
Dann mit schnellem Sprunge schwingt er
In den Kahn sich, ihr zur Seite,
Und ihn ab vom Ufer stoßend,
Treibt dem Abgrund er entgegen.

Von dem goldnen Strahl des Mondes
Lichtumflossen sieht man Beide
An des Abgrunds grauf'ger Tiefe
Angelangt—doch dieses Opfer
Will nicht Manitu; und aus der
Tiefe steigt ein weißer Nebel,
Golddurchhaucht vom matten Lichte,
Hoch empor und trägt in seinen
Riesenfalten in den Aether
Aufwärts sie, und indeß in ihrer
Seele Manitu des Lebens
Dunkle Zweifel langsam löste;

Und seit jenen Tagen sieht man,
Wenn im Wald die Drosseln schlagen
Und den süßen Lenz verkünden,
Bei dem Licht des blassen Mondes
An dem Fall des Niagara
Nebel oftmals aus der Tiefe,
Aus der dunklen, hoch aufsteigen,
Und im Flüsterton des Windes
Klingen dann die Sagen wieder
Von den Thaten des Oronta.

Die Flucht vor dem Glück.

Humoreske aus dem deutschen Leben New Yorks, von Ernst Rügen.

Es war kein Restaurant nach amerikanischen und auch nicht nach deutschen großstädtischen Begriffen, obschon das Wort in goldenen Worten über der Thür thronte, sondern es war eine Art von Gasthaus nach mitteldeutschem Muster, wo Suppenteller und Bierkrügel einander in liebevoller Eintracht ergänzten und ein Hauch über dem Ozean geretteter Gemüthlichkeit aufstieg. Na, und gar der dicke Wirth selbst! Der war noch vom guten, alten Schlag, und hieß Doerge.

„Schön guten Abend, Herr Jost," nickte Doerge eben, da er, wie allabendlich, vor der Schwelle seines Lokales die ersten Gäste erwartete und das bunte Treiben der Bowery an sich vorbeiziehen ließ. „Herr Weidenfeld sitzt schon hinten," fügte er hinzu und that gleichzeitig ein paar Schritte zurück, um den Eintretenden vorbei zu lassen, denn Papa Doerge hatte einen gar stattlichen Bauch, der so ziemlich die ganze Thüröffnung ausfüllte.

„Na, da wären wir ja durch," lachte Herr Jost, der gerade auch kein Hering war, und setzte seinen Weg nach der Hinterstube fort, wo an einem der säuberlich gedeckten Tische die dünne Gestalt Weidenfelds auftauchte. Nach vorn gebeugt, saß er da und verschlang den Inhalt einer Abendzeitung.

„Steht ja nichts drin!" rief ihm Jost von Weitem zu und streckte lachend seine derbe Hand aus, um ihn zu begrüßen.

„Ich lese eben eine Korrespondenz aus St. Paul," erwiderte Weidenfeld ernsthaft, indem er die dargebotene Rechte drückte. „Wissen Sie, im Westen hat's Einer immer noch besser."

Er sagte es mit einem halben Seufzer.

„Ach, hören Sie mir auf, im Gegentheil, ich bedaure die Leute im Westen," meinte Jost lakonisch.

„Das kann doch ihr Ernst nicht sein," ereiferte sich der Andere, „das müssen Sie mir gefälligst erklären—die Verhältnisse liegen dort besser, man findet leichter Arbeit—"

„Das wohl," unterbrach ihn Jost, „aber sehen Sie, die Sache ist so: Wenn Unsereiner in Deutschland ist, da denkt er, es müßte ihm hier in unserem geliebten New York weiß der Himmel wie gut gehen, nicht wahr? Na, und wenn man einmal wirklich da ist, geht's schlecht und recht, aber es bleibt Einem wenigstens die Hoffnung, daß es im Westen besser sein könnte.—Die Leute, die aber schon im Westen sind, die haben gar keine Illusion mehr, die sind so zu sagen hoffnungslos! Nun, sehen Sie, habe ich nicht recht?" schloß Jost und lachte gutmüthig, doch da sein Tischnachbar völlig ernst blieb, wurde er ein klein wenig ärgerlich und meinte ungeduldig:

„Weidenfeldchen, Sie machen ja heute ein Gesicht, als hätten Sie saure Kirschen gegessen! Was ist Ihnen denn über Ihre alte Leber gelaufen, Freund Huckebein?"

„Soll ich etwa noch ein freundliches Gesicht machen, weil man mich auf die Straße geworfen hat?" fuhr Weidenfeld auf, indem er mit krampfhafter Wuth einen Zahnstocher nach dem anderen zerbrach. „Die ganze Zeit schindet man sich für's Geschäft, und wenn dann die gute Saison vorüber ist, wird man an die Luft gesetzt! Ah, ah, das ist unerhört! So was kann aber blos auch in Amerika passiren!"

„Nu, Weidenfeldchen, 'mal nicht gleich den Kopf so hängen lassen," suchte Jost den aufgebrachten jungen Mann zu besänftigen, „findet sich bald wieder 'was, wenn Einer nur zugreifen will, und 'n fixer Kerl wie Sie! Nur 'n bischen Humor behalten, dann kommt mit einem Male wieder 'was, und vielleicht 'was Besseres."

„Ei gewiß, Sie haben gut reden," versetzte Weidenfeld hastig, „Sie haben Ihr Buttergeschäft, das ruhig fortgeht und seinen Mann redlich nährt, denn Eier und Butter brauchen die Leute das ganze Jahr über, aber ein armer Clerk wie ich, d... ist was Anderes.—Ich sitze jetzt schon in der Tinte.—Die paar Groschen reichen gerade noch für die Miethe, und im Uebrigen kann ich mit Humor Luft schnappen.—"

„Weidenfeldchen, Sie sind ja der reinste Jeremias Schwarzseher.—So schlimm ist Ihre Lage doch nicht, und wenn's an etlichen Dollarchen fehlt—"

Er vervollständigte den Satz nicht, denn eben wackelte Papa Doerge heran. Er trug in jeder Hand eine dampfende Suppenbowle, deren Inhalt seine beiden Daumen bespülte, so oft er einen Schritt nach vorwärts that. Das war gewissermaßen eine Doerge'sche Spezialität. Weidenfeld pflegte sonst dieses Vorkommniß mit dem Ausrufe „Einmal Daumensuppe" zu registriren, aber diesmal achtete er nicht darauf, weil ihm die letzten Worte seines Tischnachbars so wonnevoll in den Ohren klangen.

Etliche Dollars! Damit wäre ihm just geholfen; und zurückzahlen würde er's gewiß die Woche darauf. Reizender Mann, dieser Jost, aber nur 'mal erst haben. War gerade so schön im Zuge, und da kommt diese einfältige Suppe a la Julienne dazwischen. Etwas versalzen war sie obendrein, aber Weidenfeld merkte es nicht, sondern löffelte sie hastig herunter. Er hatte jetzt nur einen Wunsch, nämlich, daß Papa Doerge baldmöglichst verschwinden möchte. Doerge schien jedoch keinerlei Eile zu haben. Er wischte sehr bedächtig seine beiden Daumen an einem Servirtuche ab, welches unter der Achsel eingeklemmt war, und that alsdann die tiefsinnige Aeußerung, daß es allmälig warm zu werden anfinge. Dieses Thema zog nicht. Jost war vollauf mit seiner Julchensuppe beschäftigt, wie er das Gericht in freier Verdeutschung nannte, während Weidenfeld aus anderen Gründen das peinlichste Stillschweigen beobachtete. Doerge pustete lebhaft, gleichsam als Bekräftigung des Gesagten, und rückte ein paar Stühle zurecht.

„Heute gibt's 'was Feines, meine Herren," eröffnete er nach kurzer Pause.

„Recht so, edler Freund und Wirth!" nickte Jost und führte den letzten Rest von Suppe seiner Bestimmung zu. Weidenfeld wurde nervös und trommelte mit den Fingern.

„Eine wunderbare Lammkeule mit grünen Erbsen gibt's heute Abend, meine Herren, aber so 'was findet man nicht alle Tage—zart, sage ich Ihnen, daß der Bissen auf der Zunge zerfließt."

„Na, dann 'mal her damit," sagte Jost.

„Und ich bitte Sie, zu bedenken, daß Lammfleisch noch Erstes vom Jahr ist."

„Aber Mister Doerge, machen Sie, daß wir's endlich kriegen," mahnte Weidenfeld ärgerlich.

„Dann wohl zweimal Lammkeule mit grünen Erbsen?"

Beide Gäste bejahten eifrig, und der gesprächige Wirth ging nach der Küche.

„Was wollten Sie vorher sagen?" erkundigte sich Weidenfeld alsbald mit einem einleitenden Räuspern.

„Wovon war denn die Rede, Weidenfeldchen?"

„Na, wir sprachen von—das heißt, ich sagte Ihnen doch, daß ich an die Luft gesetzt worden bin, und da meinten Sie—" hier stockte der Sprecher.

„Natürlich, ich meinte, Sie sollten sich's nicht so sehr zu Herzen nehmen," ergänzte Jost.

„Ja, und dann sagten Sie, glaube ich, wenn's auf etliche—"

Im selben Augenblick erschien Papa Doerge mit der vielgepriesenen Lammkeule. Sie duftete in der That sehr lieblich, aber Weidenfeld konnte seinen Ingrimm über diese neuerliche Störung nicht länger bemeistern und rief unmuthig:

„In meinem Leben esse ich das Zeug nicht mehr, wenn man so lange warten muß."

„Bester Herr, das will zerlegt und angerichtet sein," vertheidigte sich Doerge mit gewichtiger Miene. „Es mag vielleicht zwei Minuten länger dauern, als in so 'nem Dining Room, aber dafür kriegen Sie auch nicht den erstbesten Brocken Fleisch vorgesetzt, sondern eine anständige Portion, wie sich's gehört und wie ich's gelernt habe, denn Sie müssen wissen, meine Herren, daß Doerge, wie Sie ihn vor sich sehen, in Paris—"

„Den feinsten Leuten servirt hat," fiel Jost ein, dem diese Wendung nicht mehr neu sein mochte.

„Hab' ich auch," bestätigte Doerge stolz. „Kafe Riche, meine Herren, das hat Klang, nicht wahr? Dem alten Thiers habe ich mit eigenen Händen eine Omelette aux fines herbes aufgetragen, und er hat auf mich geschmunzelt, der nachmalige Präsident von Frankreich, und der allmächtige Rouher, dem ich eine Entrecote a la Marengo vorsetzte, hat zu mir gesagt: „c'est bien, jeune homme," ja so wahr ich hier stehe, er hat's gesagt und ich hab' nicht ein Bischen gezittert."—

Glücklicherweise trat jetzt ein anderer Gast ein und zwang Doerge, seine breit angelegten Pariser Erinnerungen abzubrechen. Weidenfeld hatte übrigens schon alle Hoffnung aufgegeben. Wie konnte er das so schön eingeleitete Thema in das vorherige Geleise bringen. Er sann darüber nach, aber sein Witz ließ ihn jämmerlich im Stich, und je länger er grübelte, desto rathloser wurde er.

„Weidenfeldchen, Sie sind heute stumm wie 'n Fisch, am Ende gar verliebt?" sagte Jost plötzlich.

„Ach wo, ich habe andere Sorgen," antwortete Weidenfeld niedergeschlagen.

„Macht nichts, Sorgen hin, Sorgen her! Als ich in Ihren Jahren war, kümmerte ich mich darum nicht, und wie der Kuckuck hinter die Mädels her.—Ja, wissen Sie, ich war auch kein Kostverächter in meiner Zeit.—In Leipzig lernte ich 'mal Eine kennen—sie war so 'ne Biermamsell in der Dresdnerstraße—kennen ja die Gegend, nicht?"

„Das große Eckhaus gehört ja meinem Onkel," schaltete Weidenfeld ein.

„Nu, sieh' 'mal, da haben Sie auf die Art auch so 'nen Goldonkel—na, Sie wissen ja, drüben hat Jeder seinen Onkel in Amerika, und hier haben Sie ihn eben in Deutschland," lachte Jost mit gutmüthigem Spott, „aber einerlei, Leipzig bleibt 'ne feine Stadt."

„Ein klein Paris," ergänzte Weidenfeld mit trüber Miene.

„Jawohl, da hab' ich manchen Groschen sitzen lassen und ich kann wohl sagen, manchen Dollar." Weidenfeld hörte mechanisch zu. Das letzte Wort riß ihn jedoch jählings aus seinem traumhaften Zustande. „Weil Sie gerade von Dollars sprechen," platzte er ganz unvermittelt hervor, und hingerissen von seiner eigenen Verwegenheit, fuhr er fort: „Sie machten vorhin eine Andeutung, nämlich Sie sagten, wenn es auf ein paar Dollarchen ankäme.—Sie würden mir in der That eine große, eine riesige Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir zehn Dollars vorstrecken wollten."

Jost zeigte ein etwas erstauntes Gesicht, doch ohne seine olympische Ruhe zu verlieren, sagte er: „Weidenfeldchen, ich hatte Sie von dieser Seite noch nicht gekannt, aber offen gestanden, im Pumpen sind Sie 'n bischen heimtückisch."

„Ich zahle es Ihnen nächste Woche pünktlich zurück," entgegnete Weidenfeld im Tone eines feierlichen Gelöbnisses.

Jost blickte ihn nachdenklich an, dann zog er eine Rolle Greenbacks aus der Tasche, händigte Weidenfeld den verlangten Betrag ein und meinte ergebungsvoll:

„Weidenfeldchen, hier sind die zehn Dollars, aber Wiedersehen macht Freude."

„Gewiß, nächsten Sonnabend komme ich her und berichtige meine Schuld," versicherte der Andere nochmals und setzte hinzu: „Uebrigens will ich Ihnen meine Adresse geben, ich wohne in der siebzehnten Straße."

„Lassen Sie," wehrte Jost ab. „Nu will ich lieber die Affaire von Leipzig zu Ende erzählen," und er begann eine jener Geschichten ohne Anfang und leider auch ohne Ende. Es braucht indeß wohl nicht gesagt zu werden, daß Weidenfeld sich nunmehr redlich Mühe gab, seinem Gegenüber mit sichtlichem Interesse zuzuhören. Ganz bei der Sache war er freilich nicht, denn während Jost von alten Liebschaften, und was man so nennt, erzählte, schmiedete der Andere Pläne für die nächste Zukunft, wobei die zehn Dollars in seiner Tasche eine hervorragende Rolle spielten. Seine etwas schadhaft gewordene Toilette mußte in Stand gesetzt werden, das war klar, dann würde es ihm nicht schwer fallen, einen anständigen Posten zu finden, und dann—Weidenfeld hatte schon ein recht stattliches Luftschloß fertig gebaut, als Jost eben zu einer neuen Geschichte ausholen wollte und die schwerwiegenden Worte sprach: „In Cassel erlebte ich 'nen gelungenen Spaß."—Aber Weidenfeld schnitt ihm jetzt hurtig die Rede ab.

„Nee, Sie wissen so reizend zu erzählen, daß man Ihnen stundenlang zuhören möchte," versicherte er mit einiger Selbstüberwindung, fügte jedoch rasch hinzu, „leider muß ich jetzt 'mal schnell nach der zweiten Avenue springen."

„Weidenfeldchen, Sie wollen doch nicht schon auskneifen?" meinte Jost etwas gekränkt.

„Muß wirklich," und Weidenfeld erhob sich gleichzeitig. „Besten Dank einstweilen und Sonnabend auf Wiedersehen!" Damit stürmte er fort. Jost mochte begreifen, daß er nicht zu halten war, schmunzelte auf seine Weise, und dem Davoneilenden nachblickend, brummte er: „Ganz netter Kerl, aber auch Einer, der's in diesem Lande zu nichts bringt."

⁂

Sonnabend war gekommen, aber nicht Weidenfeld, wie er's versprochen hatte, und vergeblich wartete der gute Jost bis in den späten Abend hinein. Daß ihn dabei keine freundliche Gesinnung für Weidenfeld erfüllte, ist fast selbstredend, aber hätte er ahnen können, in welcher Verzweiflung sich der arme Junge ob seines Wortbruches befand, er hätte ihm das Versäumniß gern nachgesehen.

„Jetzt wartet er auf seine zehn Dollars, und ich lasse ihn sitzen!" rief Weidenfeld aufgeregt und lief in seiner engen Stube auf und ab wie ein Verrückter. „Ach, wenn ich gewußt hätte, daß mich das Unglück so verfolgen würde, ich hätte ihn wahrlich nicht angepumpt. Soll das ein Mensch 'mal voraussehen, daß man sich die Füße ganz umsonst wund läuft und nichts, rein nichts findet!"

In der That hatte Weidenfeld während der nun zur Neige gehenden Woche alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, um Arbeit, sei es welche immer, zu finden, aber allenthalben fertigte man ihn mit dem höflichen Troste ab: „Vorläufig brauchen wir Niemanden, aber vielleicht sprechen Sie in einiger Zeit wieder vor." Wiedenfeld nagte an den Lippen, wenn er diese stehende Redensart zu hören bekam. War irgendwo wirklich eine Stelle zu vergeben, dann drängten sich die Bewerber dutzendweise vor und er hatte nach stundenlanger Zeitversäumniß das Zusehen. Immer entmuthigter kehrte er nach Hause zurück, und seine kleine Baarschaft schmolz erschrecklich zusammen, obschon er blos nothdürftig lebte. Zu allem übrigen Kummer quälte ihn noch der Gedanke, wie er seine Schuld an Jost zurückzahlen sollte. Gab es denn keinen Ausweg? Jeder neue Tag beantwortete die Frage mit einem stets kräftigeren „Nein," und endlich war Sonnabend da, ohne daß Weidenfelds Lage eine Wendung zum Besseren erfahren hätte. Ein letztes Auskunftsmittel war ihm noch geblieben. Er packte den grauen Cheviotanzug, welchen er wenige Tage vorher vom Pfandleiher geholt hatte, wieder zusammen und trug ihn neuerdings in das Haus mit den gefürchteten „drei goldenen Kugeln." Wenigstens wollte er Jost die Hälfte des entliehenen Betrages geben, aber Schrecken! Der Mann wies die Kleidungsstücke nach einer raschen Prüfung zurück und sagte kurz: „Nichts für uns." Weidenfeld machte Vorstellungen, doch einem Steine gegenüber wären sie wirksamer gewesen. Der Pfandleiher würdigte ihn keiner Antwort. Mit einem unsagbaren Gefühl der Verbitterung und des Ueberdrusses nahm Weidenfeld sein Bündel auf und schleppte es fort. Er hätte es am liebsten in irgend ein tiefes Wasser geworfen und sich selbst hinterher, dann wäre Alles aus gewesen, auch seine Noth.—Die Beine sind jedoch oftmals klüger als der Kopf. Sie trugen Weidenfeld heimwärts, ohne daß er es recht wußte. Erst als er zwischen seinen vier Wänden stand, kündigten sie den Dienst und er sank auf einen Stuhl nieder, müde und abgespannt, in dumpfes Brüten verloren. Dann aber packte ihn plötzlich wieder der Gedanke an Jost, der auf sein Geld wartete. Er mußte ihn ja für einen Schwindler halten!

„Ich werde ihm wenigstens schreiben, daß er weiß, woran er ist," begann Weidenfeld in einem Tone, als ob er einem Anderen sein Verhalten begreiflich machen wollte, und ergriff die Feder. Er tauchte sie ein, nahm einen Bogen Briefpapier zur Hand und schrieb: „Werther Herr Jost!" hielt dann inne und rief unwillig: „Zum Henker, was soll ich ihm denn eigentlich schreiben! Daß er seine zehn Dollars nicht kriegt, den Braten wird er jetzt doch schon riechen.—Ach, man könnte um sein bischen Verstand kommen!"

Also erging sich Weidenfeld in ähnlichen Klagen, und das Schreiben unterblieb, doch die Schuld drückte und quälte ihn ohne Unterlaß, und er kam sich wie ein großer Missethäter vor. Daheim ging es noch eher, aber auf der Straße verfolgte ihn beständig die Angst, mit Jost zusammen zu treffen. Wenn er um eine Ecke bog, glaubte er, hier und da müsse der Gefürchtete auftauchen; so oft ein Mann von untersetzter Gestalt des Weges kam, ergriff ihn ein heilloser Schrecken, und er wich in weitem Bogen aus. Weidenfeld athmete erst wieder erleichtert auf, als er seine Bude erreicht hatte. Er blieb auch den ganzen Sonntag hübsch daheim, gab sich trübseligen Erwägungen hin, und dazu ging das Glockengeläute in trauriger Monotonie bim, bam, bim, bam bis zum Abend, die Straße schien wie ausgestorben, kein alltägliches Geräusch drang zu ihm hinauf, ach, es war, daß ein Hund hätte heulen mögen!

Die Dämmerung war kaum hereingebrochen, als Weidenfeld schon zu Bette lag. Er wollte den nächsten Tag früh an's Werk und neuerdings sein Glück versuchen, um jeden Preis eine Stelle auftreiben! Der Montag war von jeher sein Glückstag gewesen, vielleicht bewährte sich's auch diesmal.—

Der Wochenanfang stellte sich für Weidenfeld zum Mindesten mit einer Ueberraschung ein, freilich keiner angenehmen. Als er nämlich zu früher Stunde sein Frühstück bei einem Bäcker verzehrte und dabei die unterschiedlichen Inserate in der „Staats-Zeitung" durchflog, fiel sein Auge auch auf die Anzeigen vermischten Inhaltes, und da stand fett gedruckt sein Name, sein eigener Name!

Nein, es war keine Sinnestäuschung, sondern da hieß es schwarz auf weiß:

„August Weidenfeld aus Leipzig wird im eigenen Interesse aufgefordert, sich ehestens bei H. Jost einzufinden."

Weidenfeld sank die Zeitung aus der Hand und er stöhnte wie zum Tode getroffen. Jetzt war er über seine Lage im Klaren! Entweder er zahlte ehestens die zehn Dollars, oder Jost würde ihn verklagen, wegen betrügerischer Vorspiegelungen oder wie es dann heißen mochte. So nämlich malte er sich die Sache in seiner Angst aus.

„Nun bin ich schon darin," murmelte er mit bestürzter Miene. „Nur 'n Glück, daß ich ihm nicht sagte, wo ich wohne, sonst säße ich vielleicht schon hinter Schloß und Riegel. Die Straße nannte ich wohl, aber nicht die Nummer, wenn mir recht ist."

Weidenfeld wagte jetzt kaum mehr aufzublicken. Er fühlte sich von Gefahren umgeben und bewerkstelligte seine Wanderung nach der unteren Stadt, indem er am East River entlang ging. Die zwingende Nothwendigkeit allein vermochte ihn in die Geschäftsgegend von Fulton Street und da herum zu locken. Dabei machte er ein Gesicht, wie ein büßender Mönch, und sprach so leise, daß ihn die Leute kaum verstanden. Sein scheues, angstvolles Wesen machte gerade keinen günstigen Eindruck, und seine Bemühungen um den ersehnten Posten blieben wohl deshalb jetzt erst recht fruchtlos. Immer wieder derselbe Bescheid: „Vielleicht später einmal."

Eine namenlose Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner, und er beschloß, diesen aussichtslosen Kampf aufzugeben, irgendwo fern von der großen Stadt, auf einer Farm sein Leben zu fristen, wenn ihn seine Füße noch so weit tragen würden. Jetzt freilich fühlte er sich so ermattet, daß er die nächstbeste Pferdebahn bestieg, um möglichst bald nach Hause zu gelangen. Kaum hatte er sich auf das Trittbrett geschwungen, als er aus einiger Entfernung mehrmals seinen Namen rufen hörte. Ein tödtlicher Schrecken ging ihm durch die Glieder, denn er glaubte Josts Stimme zu erkennen. Der Wagen fuhr indeß ziemlich rasch, so daß er sich bald außer Gefahr befand und vorsichtig den Kopf wenden konnte. Richtig, dort jagte Jost in sausendem Galopp hinterher. Weidenfeld bebte am ganzen Körper. Jetzt schien sein Verfolger still zu stehen. Offenbar sah er ein, daß er den Flüchtigen nicht mehr einholen konnte.

„Nee, so'n rachsüchtiger Mensch ist mir noch nicht vorgekommen," dachte Weidenfeld und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn, aber die Angst setzte ihm auch dann noch zu, als er daheim war. Wie, wenn Jost in seinem früheren Platze gewesen wäre, um seine Adresse zu erfahren. Ja, dann war er ja doch unter allen Umständen verloren! Was nützte es, daß er ihm einmal glücklich entronnen war! Weidenfeld griff sich an den Kopf. Nein, für ihn war keines Bleibens in New York. Er mußte fort, bald fort, sonst fiel er Jost in die Hände, und der hätte kein Erbarmen.

„Ein Mensch, der Einem wegen zehn Dollars Tag und Nacht auflauert, läßt Einen auch einsperren, das ist gar keine Frage," sagte sich Weidenfeld und stierte rathlos vor sich hin.

Endlich gelangte er zu einem Entschlusse. Er wollte seine nothwendigsten Siebensachen in ein Ränzel thun und damit das Weite suchen, denn das war klar, daß er sich nur durch rasche Flucht retten konnte. Gesagt, gethan. Weidenfeld ging mit fieberhafter Eile daran, seine wenigen Habseligkeiten einer raschen Durchsicht zu unterziehen.

„Wenn mich Jost nur nicht in der letzten Viertelstunde ausschnüffelt," dachte er zitternd und legte sein bischen Wäsche bei Seite.

Bei Gott, jetzt ging auch schon die Klingel, und er erkannte Josts Stimme im Hausflur.

„Ist Mr. Weidenfeld daheim?"

„Ich kann's nicht genau sagen," versetzte die Wirthin. „Gehen Sie 'mal bitte hinauf, es ist die zweite Thür ganz oben."

Weidenfeld hatte vor Schrecken seine beiden Hemden fallen lassen. Jetzt raffte er sie mit krampfhafter Eile zusammen, warf sie in den Schrank und versteckte sich hinter demselben, so daß man ihn von der Thür aus nicht sehen konnte. Er bebte wie Espenlaub und hielt den Athem an.

Jetzt wurde an der Thür gepocht. Zuerst mäßig, dann stärker, endlich fortissimo. Weidenfeld gab keinen Laut von sich. Der Einlaßbegehrende wollte eben wieder die Treppe hinab, wenigstens entfernte er sich von der Thür, als die Wirthin zu Weidenfelds Schrecken hinaufrief:

„Das Mädchen sagt, er wäre eben hinauf, vielleicht schläft er."

Den nächsten Augenblick ging die Thür auf und Jost trat ein. Als er die Stube leer fand, fluchte er, ging zum Fenster, warf einen Blick auf die Straße hinunter, kehrte um—und erblickte Weidenfeld, der ganz zusammengekauert in der Ecke stand.

„Ja, sagen Sie 'mal, was machen Sie hinter dem Schranke da!" rief Jost höchlich erstaunt.

Weidenfeld kam bebend hervor. Er fühlte die Schamröthe in's Gesicht steigen. Wie sollte er sein seltsames Benehmen erklären? Bevor er's aber noch recht bedacht hatte, stotterte er schon: „Ach, ich hab' die zehn Dollars noch immer nicht!" Jost lachte hell auf.

„Ach, Sie haben sie schon, Verehrtester!" rief er in ungestümer Heiterkeit. Weidenfeld blickte ihn betroffen an.

„Ja, gucken Sie mich nur an, Weidenfeldchen.—Sie kriegen jetzt auf einmal 'nen anständigen Haufen Geld—"

Weidenfelds Augen vergrößerten sich unheimlich.

„Deshalb suche ich Sie schon seit drei Tagen und laufe Ihnen nach wie'n Jagdhund."

„Was ist's denn?" fragte Weidenfeld zaghaft.

„Was es ist, Weidenfeldchen? Ihr Onkel in Leipzig ist gestorben und hat Ihnen so 'was wie sechzigtausend Mark hinterlassen.—Ich hab's aus der „Leipziger Zeitung" und hier ist sie." Jost zog ein Journal aus der Tasche, pflanzte seinen derben Zeigefinger auf eine rothbezeichnete Notiz und las:

„Aus dem namhaften Hinterlasse des Verstorbenen entfällt unter Anderem auf dessen Neffen August Weidenfeld (der jetzige Aufenthalt unbekannt) ein Baarlegat von sechzigtausend Mark."

Jost hielt inne und erkundigte sich schmunzelnd:

„Nu, was sagen Sie jetzt, Weidenfeldchen, jetzt sind Sie fein 'raus, denke ich."

Weidenfeld sagte gar nichts. Er war von dieser freudig schmerzlichen Nachricht so ergriffen, daß er keine Worte fand. Was die drückende Noth indeß nicht vermocht hatte, das zwang ihm das Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit ab. Er weinte.—

Erhielt höchste Auszeichnungen auf der Weltausstellung.

·DR·
PRICE'S
CREAM
BAKING
POWDER

Das perfekteste, das gemacht wird.
Reines Trauben Cremor Tartari-Pulver. Frei von Ammoniak, Alaun oder irgend einer anderen Verfälschung.
40 Jahre lang das Standard.

Frau Harry Starr.

Sie hatte ein Herzleiden,

Herzklopfen, Kurzathmigkeit, Magenwinde, und konnte weder schlafen noch aus voller Brust athmen.

Längere Zeit hatte ich furchtbare Schmerzen in der Herzgegend und beinahe unaufhörliches Herzklopfen. Ich hatte keinen Appetit und konnte nicht schlafen. Ich war gezwungen im Bette aufzusitzen, während mir Magenwinde aufstießen bis ich jede Minute für meine letzte hielt. Ich hatte ein Gefühl von Schwere in der Herzgegend und fürchtete mich aus voller Brust zu athmen. Ich war nicht im Stande eine Stube zu kehren, ohne mich dabei niederzusetzen und auszuruhen. Mein Gatte brachte mir eine Flasche

Dr. Miles' New Heart Cure

und ich bin froh, daß er das gethan hat, denn **ich habe jetzt einen ausgezeichneten Appetit und guten Schlaf.** Als ich Ihr Heilmittel einzunehmen anfing, wog ich 125 Pfund und jetzt beläuft sich mein Körpergewicht auf 130½ Pfund. Die Wirkung an mir war wirklich wunderbar. Sie übertrifft jede andere Medizin. Frau Harry Starr.

Pottsville, Pa., den 12. Oktober 1892.

Dr. Miles' New Heart Cure ist bei allen Apothekern unter ausdrücklicher Garantie zu haben oder kann auch direkt von der Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., gegen Einsendung des Preises bezogen werden. 1 Flasche kostet $1.00; sechs Flaschen $5.00, expreßfrei.

Ein folgenschwerer Küchenbrand. Kaiser Ferdinand II. lag im Jahre 1657 krank darnieder. Er zählte erst 49 Jahre und seine Aerzte hofften bestimmt, den noch rüstigen Mann, dem vor Kurzem noch ein Prinz geboren worden war, am Leben zu erhalten, als durch ein scheinbar geringfügiges Ereigniß der rasche Tod des Kaisers herbeigeführt wurde. Am 1. April 1657 loderten plötzlich in der „Kammerküche" der Kaiserin, nahe dem Schlafgemache Seiner Majestät gelegen, Flammen empor. Es war um Mitternacht, als der kranke Kaiser durch den Feuerlärm aus dem Schlaf geweckt wurde. Fast unbekleidet eilte er, im Wahne, die ganze Hofburg stehe in Flammen, durch die Korridore zum Schlafgemach des erst drei Monate alten Prinzen, ergriff die kleine Wiege und trug sie bis zur nächsten Treppe, wo er sie einem Trabanten übergab. Der Brandgeruch und die Schreckensrufe, welche durch die Räume des Schlosses drangen, raubten auch dem Diener die Besinnung. Er ließ, die Treppenstufen hinabspringend, die Wiege fallen, dieselbe brach mitten entzwei und der kleine Prinz rollte die Stufen hinab, ohne wie sich bald herausstellte irgend welchen Schaden zu erleiden. Mit einem verzweifelten Schreckensschrei sank jedoch Ferdinand II. in dem Moment, wo er das Kind hinabfallen sah, zu Boden und wurde bewußtlos in sein Schlafgemach zurückgetragen. Der jähe Schreck hatte bei dem schon leidenden Manne einen Schlaganfall herbeigeführt, dessen Folgen er wenige Stunden später, am 2. April 1657, erlag. Der Brand war schon nach einigen Minuten gedämpft worden und die Kaiserin hatte hierauf in eigener Person den unverletzten Prinzen an das Sterbelager ihres Gemahls, der jedoch nicht wieder zum Bewußtsein erwachte, getragen.

Bismarcks letzter Walzer. Im Jahre 1867, als der Kanzler mit dem damaligen König Wilhelm die Pariser Weltausstellung besuchte, wohnte er auch einem Hofballe in den Tuilerien bei. Die Vorleserin der Kaiserin Eugenie, Madame Carette, wünschte lebhaft, mit Bismarck zu tanzen und reichte dem Grafen als Andeutung, daß sie ihn zum Walzer auffordere, ein kleines Rosenbouquet. Bismarck kam der Einladung nach und tanzte zur Verwunderung des ganzen Hofes. Als der Walzer beendet war, nahm er aus dem Knopfloch seines Rockes eine künstliche Rosenknospe und reichte sie seiner schönen Tänzerin mit den Worten: „Bewahren Sie diese Rosenknospe zur Erinnerung an den letzten Walzer, den ich je in meinem Leben tanzen und den ich nie vergessen werde."

[TRADE MARK.]
DR. A. OWEN.

Ueber die ausgezeichnete Wirkung DR. A. OWENS Elektrischen Gürtel geben folgende Geheilte gern Auskunft:

Friedrich Pethka, Hyman, Ills., **Leberleiden.**
Jsaac P. Neufeld, Inman, Kans., **Nervosität.**
Alex. Lesoll, Dundee, Ills., **Paralysis.**
Adolf Brenneke, Aristotele, N. Y., **Herzleiden.**
C. Kirchstein, Newburg, Ja., **Magenleiden.**
Math. Brummer, Thorp, Wis., **Rückenschmerzen.**
Nic. Wellenstein, Ponca, Nebr., **Rheumatismus.**
F. Bockelheide, Northville, S. Dak.: **Chronischer Catarrh.**
Christ. Bechler, De Witt, Mich.: **Magenleiden.**
Gust. Scharf, Taunton, Minn.: **Kreuzschmerzen.**
Mrs. Giese, Neola, Jowa: **Gebärmutterleiden.**
Fr. Lohse, Banner, Wis.: **Gicht,**
und viele Andere. Nähere Auskunft darüber giebt.

Unser großer Jllustrirter Katalog.

Derselbe enthält Abbildungen unserer Gürtel und Vorrichtungen, Preise derselben, sowie beschworene Zeugnisse und Portraits von Geheilten und noch manche werthvolle Information. Dieser Katalog ist in Deutsch gedruckt und wird gegen Einsendung von 6 Cents an irgend eine Adresse verschickt; eine Photographie der Deutschen Kaiserfamilie geht frei mit jedem Katalog. Adressirt

The OWEN ELECTRIC BELT & APPLIANCE CO.,
201-211 State St., Chicago, Ill.

Das größte elektrische Gürtel-Etablissement der Welt.

Erwähnt diese Zeitung, wenn Ihr an uns schreibt; wir haben einen deutschen Correspondenten in unserer Office. (158-G98)

Wie das Sonnenlicht auf Maulthiere wirkte, darüber wird ein merkwürdiger Fall aus Luzerne County, Pa., vermeldet. In einer dortigen Kohlengrube waren seit vier Jahren sechs Maulesel in Benutzung, während welcher Zeit die Thiere niemals an das Tageslicht gekommen waren. Als nun letzthin in der Grube Feuer ausbrach, mußte man die Maulesel heraufbefördern. Beim Erblicken des Sonnenlichts schlossen die Thiere die Augen, welche sie erst halb zu öffnen wagten, als sie nach einer eine Meile entfernten Weide gebracht und dort losgelassen worden waren. Die Wirkung war eine überraschende. Anfangs zitterten die Thiere an allen Gliedern, reckten aber dann, als sie sich an den Anblick gewöhnt hatten, die Köpfe in die Höhe und blickten mit voll aufgeschlagenen Augen und offenbarer Verwunderung über die Berge und den Horizont hin. Beim Untergang der Sonne brachen die Maulesel für etwa eine Viertelstunde in ein freudiges Gewieher aus, worauf sie mit den Hufen ausschlugen, umherhüpften und sprangen und sich auf dem Rasen wälzten. Vier Tage brachten sie damit zu, voll Erstaunen den Himmel und die Umgebung zu betrachten, währenddem sie die Annahme von Futter und Wasser verweigerten und keines der Thiere ein Auge zum Schlafe schloß.

Sekretär Hoke Smith, Bundessenator Lodge und der Repräsentative Cannon sind gewaltige Reiter in der Bundeshauptstadt. Cannon reitet in der Art des „wilden Westens." Smith in der südlichen „Cracker"-Manier, während Lodge einen Sattel aus Schweinehaut benutzt und der englischen Reitmethode den Vorzug einräumt.

Gedankensplitter.

Der Pechvogel ist der „August" im Cirkus des Lebens.

Nicht wahr, die Maikäfer sind uns schädlich? Was würdet Ihr aber sagen, wenn Jemand behaupten wollte, wir sind den Maikäfern schädlich?

Manchen Menschen ist das Prahlen zum Bedürfniß geworden; haben sie keine Erfolge zu verzeichnen, so renommiren sie—mit ihrem Pech.

Wie die Memnonssäule beim Aufgang der Sonne zu klingen anfängt, so fängt die Seele beim Aufgange der Liebe an zu dichten.

Ohne Kind, ohne Dienstboten, ohne Freund, ohne Feind, im geräumten Sacke selbst herumtragend, was sie zur Nahrung brauchen, damit sie ja nicht betrogen werden—das sind die Leute, denen die Welt gar so schlecht dünkt, weil sie sich selbst so vortrefflich vorkommen.